Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Ludwig Ihmels

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 14. **Leipzig, 7. Juli 1916.** **XXXVII. Jahrgang.**

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis jährlich 10 ℳ. — Anzeigenpreis für die gespaltene Petitzeile 30 ₰. — Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Luthers Tischreden in der Weimarschen Ausgabe.
Hvordan de kom til Troen.
Zoepf, Dr. Ludwig, Die Mystikerin Margaretha Ebner.
Winter, Kirchenrat Lic. F. J., Deutsch-lutherisches und englisches Christentum.
Fischer, Paul, Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils.
Vom deutschen Geist.
Der Tod fürs Vaterland.
Sailer, Bischof Johannes Michael, Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens.
Disselhof, D. Jul., Paulus ein Knecht Jesu Christi.
von der Goltz, D. Ed. Freiherr, Die Mitarbeit der Frauenhilfe an der inneren Erneuerung des Volkslebens.
Zeitschriften.

Luthers Tischreden in der Weimarschen Ausgabe.*

Der Weimarschen Lutherausgabe ist schon manchmal der Vorwurf gemacht worden, dass zu schnell mit der Ausführung begonnen und dass der Plan der Ausgabe nicht hinreichend überlegt und die Ausgabe nicht genügend vorbereitet gewesen sei. Derartige Kritiken sind billig. Zuzugeben ist, dass der Mann, den wir doch wohl als den Vater des ganzen Unternehmens ansehen müssen, Joachim Karl Friedrich Knaake, in seiner Begeisterung für die Sache die Schwierigkeiten der grossen Aufgabe unterschätzt hat. Aber hätte er das nicht getan und hätte nicht mit kühnem Mut das Eisen geschmiedet, solange es warm war, und gleich im Lutherjahre 1883 den ersten Band herausgebracht, wer weiss, ob das Unternehmen so glücklich und erfolgreich hätte in die Wege geleitet werden können. Vielleicht wäre auch hier das Bessere der Feind des Guten geworden. Dass die Ausgabe durch ihre Reihen von Bänden hin jetzt Ungleichmässigkeiten aufweist und auch Verbesserungen nötig macht, fällt dem gegenüber, dass durch die Ausgabe und durch die Arbeit an ihr und für sie die Lutherforschung eine ungeahnte Bedeutung gewonnen hat, kaum ins Gewicht.

Den Tischreden ist es aber gewiss zum Vorteil gewesen, dass ihre Herausgabe, die bald als Gegenstand einer Sonderabteilung in der Weimarschen Ausgabe festgestellt wurden, bis ins Jahr 1912 sich hingezögert hat, und dass neben anderen Umständen namentlich auch der Wechsel der Bearbeiter wiederholte Erwägungen und Ueberlegungen von den verschiedensten Seiten veranlasst hat. Wenn der Hauptherausgeber, Ernst Kroker, in edler Bescheidenheit die Ausgabe auch immer nur noch eine Grundlage für weitere Arbeit nennt, man wird aus den drei Bänden, die nun vorliegen, doch den Eindruck gewinnen, dass hier etwas Ausgezeichnetes an exakter Bearbeitung eines schwierigen Problems geleistet ist, und dass diese Tischredensammlung der Weimarschen Lutherausgabe immer einen Markstein in der Tischredenforschung, mindestens den Abschluss einer zweiten Periode dieser Forschung bilden wird.

Denn zwei Perioden sind bisher in dieser Forschung zu unterscheiden. Die erste kann man bezeichnen als die Periode der Aurifaberschen Tradition, die rund 300 Jahre lang die Forschung beherrscht hat. Johann Aurifaber, gestorben als Senior ministerii in Erfurt 18. November 1575, hat zuerst Luthers Tischreden gesammelt herausgegeben. Nach seinem eigenen Zeugnis hat er sie vor allem „aus Antonii Lauterbachs Collectaneis Colloquiorum zusammengetragen und in gewisse Locos communes distribuiert, auch aus anderer gottseliger und gelehrter Leute geschriebenen Büchern Colloquiorum, welche Doktor Martin Luthers Tischgesellen viele Jahre her gewesen, als des Herrn M. Veit Dietrichs, M. Hieronymi Besoldi, auch des Pfarrherrn zu Köthen, M. Johann Schlaginhauffens und M. Johannis Matthesii, M. Georg Rörers u. a. m. zum mehrern Teil gemehret und gebessert". Diese Sammlung, die also aus verschiedenen Sammlungen von Tischgesprächen Aussprüche Luthers, lediglich nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet, zusammenträgt und zuerst 1566 herausgekommen ist, ist dann wiederholt neu herausgegeben, auch vermehrt und in gewisser Hinsicht umgearbeitet, ohne dass indessen ihr Charakter dadurch sich verändert hätte. Im 16. Jahrhundert haben schon Andreas Stangwald und Nikolaus Selneccer Bearbeitungen herausgegeben; die Walchsche und die Erlanger Lutherausgabe haben sie aufgenommen; ihre für damalige Zeit wissenschaftlich zu nennende Schlussredaktion hat sie gefunden in der Ausgabe von K. E. Förstemann und H. E. Bindseil: D. Martin Luthers Tischreden oder Colloquia, 4 Bde., Berlin 1844—48; oder richtiger durch Bindseils D. Martini Lutheri Colloquia, 3 Bde., Lemgo und Detmold 1863—66. Denn dieser Ausgabe liegt die von Aurifaber an erster Stelle unter seinen Quellen genannte Sammlung von Antonius Lauterbach zugrunde, die auch im 16. Jahrhundert Heinr. Peter Rebenstock schon bearbeitet hatte, die aber jetzt unter Zurückgehen auf die in der Bibliothek des Hallischen Waisenhauses aufbewahrte Handschrift der Forschung zugänglich gemacht wurde. Da Lauterbach ebenso wie Aurifaber aus verschiedenen Quellen gesammelte Aussprüche Luthers unter bestimmte Gesichtspunkte ordnet, so gehört die Herausgabe seiner Sammlung innerlich noch ganz der ersten Forschungsperiode an; bildet aber doch mit ihrem Hinweis auf die handschriftliche Ueberlieferung den Uebergang zur zweiten Periode.

Denn diese kann man die Periode des Bemühens um die

* D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe. Tischreden. Weimar 1912—14, Herm. Böhlaus Nachf. 1. Bd. XLI, 656 S.; 2. Bd. XXXII, 700 S.; 3. Bd. XLIV, 738 S. Lex.-8. 21 Mk.; 22 Mk.; 23.60.

originale handschriftliche Ueberlieferung der Tischreden nennen. Es war doch natürlich, dass, wenn man nur einmal die Einleitung Aurifabers kritisch betrachtete, man fragte: wo sind denn die Sammlungen der Männer geblieben, aus denen Aurifaber geschöpft hat? und dass, nachdem einmal eine handschriftliche Ueberlieferung ans Licht getreten war, man nun nach den übrigen Handschriften suchte. So sehen wir denn in den nächsten Jahrzehnten mehrere der von Aurifaber genannten Gewährsmänner aus der Dunkelheit der Bibliotheken hervorgezogen. Die erste Veröffentlichung dieser Reihe war die Ausgabe einer Abschrift der Tischaufzeichnungen des Jahres 1538 desselben Antonius Lauterbach, von dem in den sechziger Jahren Bindseil das mit Aurifabers Buch in Parallele gestellte Sammelwerk herausgegeben, durch Johann Karl Seidemann (Dresden 1872). Das war von grosser Bedeutung, denn nun trat bei demselben Gewährsmann der Unterschied zwischen einer Bearbeitung und einer wirklichen Niederschrift dessen, was Luther gesagt, in zeitlicher Folge, der Unterschied also zwischen einer abgeleiteten und wirklichen Quelle zutage, und dieser Unterschied konnte forthin in der Forschung mehr und mehr zur Geltung kommen; Seidemann aber gebührt das Verdienst, dass er ihn zuerst aufgedeckt hat. Nicht alle folgenden Veröffentlichungen haben in gleicher Weise auf das Ziel hingearbeitet, aber sie haben es doch im Auge gehabt. Der nächste, der einen bei Aurifaber nicht ausdrücklich genannten Teilnehmer der Tafelrunde Luthers ans Licht zog, war Heinrich Wrampelmeyer, der das von Konrad Cordatus an Luthers Tisch geführte Tagebuch herauszugeben meinte (Halle a. S. 1885), aber nicht erkannte, dass Cordatus in die eigenen chronologischen Aufzeichnungen Stücke, die er von anderen Tischgenossen aus deren Niederschriften erhalten, eingefügt, also Sammler- und Aufzeichnertätigkeit miteinander verbunden hatte; doch war wichtig, dass seine Aufzeichnungen offenbar die zeitliche Folge innezuhalten bestrebt sind. Es folgte Wilhelm Preger, der aus einer Münchener Handschrift die Abschrift von Aufzeichnungen des Tischgenossen Johann Schlaginhauffen aus den Jahren 1531 und 1532, also eine so gut wie unmittelbare Quelle herausgab (Leipzig 1888). Weniger glücklich war wieder Georg Loesche mit seiner Veröffentlichung von Aufzeichnungen des Johannes Mathesius aus einer Handschrift des Germanischen Museums (Analecta Lutherana et Melanchthoniana, Gotha 1892), indem er diese höchst mangelhafte Handschrift für würdig hielt, Mathesius' Anteil an der Tischredenaufzeichnung darzustellen; sein Verdienst ist aber, die Aufmerksamkeit damit auf Mathesius gelenkt zu haben. Er ist dadurch der Vorläufer von Ernst Kroker geworden, der dann elf Jahre später (Leipzig 1903) aus einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek Mathesius' Aufzeichnungen in besserer Fassung beibrachte und dabei aus der Mathesischen Sammlung noch andere Niederschriften aus den späteren Jahren zutage förderte, neben Aufzeichnungen des auch schon von Aurifaber unter seinen Gewährsmännern genannten Hieronymus Besold auch solche von Männern, die bis dahin noch kaum oder gar nicht als Teilnehmer an Luthers Tafelrunde bekannt waren, des Kaspar Heydenreich, des Johannes Stoltz, des Magisters Plato u. a. m. Sein Buch (Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung) war aber schon eine Vorarbeit für die Weimarsche Tischredenausgabe; in ihren Grundzügen sehen wir die von Kroker in ihr befolgten Prinzipien (S. 62 ff.) schon dort entwickelt.

Erheblich bereichert aber hat Kroker in den etwa zehn Jahren, die zwischen jener Vorarbeit und dem Erscheinen des

ersten Bandes der Weimarschen Tischredensammlung liegen, in emsiger Sammelarbeit noch die handschriftliche Ueberlieferung. Er hat nicht nur die Aufzeichnungen des Cordatus, Schlaginhauffens und besonders die wichtigen Aufzeichnungen Lauterbachs durch neue Funde ergänzen können; er hat auch den Kreis der Gewährsmänner erweitert. Vielleicht sind auch die Aufzeichnungen des anhaltischen Kanzlers Ludwig Rabe, die er „also zusamen colligirt", und die aus einer Abschrift in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek in Gotha vorliegen, von ihm selbst an Luthers Tisch gehört; jedenfalls sind sie gut beglaubigt, auch wenn Rabe sie von anderen, etwa auch von Johann Schlaginhauffen, der mit ihm zusammen in Köthen lebte, erhalten hat. Sicher sind bisher nicht vertretene Gewährsmänner Veit Dietrich, auch von Aurifaber angeführt, und der spätere Naumburger und Braunschweiger Superintendent Nikolaus Medler, der auch lange Luthers Tischgenosse gewesen. Aufzeichnungen, die auf sie zurückgehen, hat Kroker in Sammlungen des Naumburger Ratsherrn Valentin Beyer, des Christoph Obenander und des Wittenberger Diakonus Georg Rörer aufgefunden: letzterer der wohlbekannte Sammler Lutherscher Schriften und Aussprüche, Obenander Medlers Schwiegersohn, Beyer sein Freund, so dass alle drei aus originalen Niederschriften haben schöpfen können.

Es würde nun die Ordnung des Materials ausserordentlich erleichtert haben, wenn in den — wenn auch nicht im Original, so doch in guten und mindestens in befriedigenden Abschriften erhaltenen — wirklichen Niederschriften der Tischreden alle erhaltenen Aussprüche Luthers sich wiederfänden. Es hätte dann sich erreichen lassen, teils nach den beigesetzten Daten, teils durch Kombination alle Reden in zeitlicher Folge zu ordnen. Wir haben aber neben den in den wirklichen Niederschriften sich findenden Aussprüchen immer noch eine grosse Zahl in Sammlungen, in denen die chronologische Folge zerstört ist, und die höchstens im grossen und ganzen einer bestimmten Zeit sich zuweisen lassen. So ist nicht nur eine zeitliche Ordnung der einzelnen Reden und Aussprüche von vornherein ausgeschlossen; es hat auch mit dem rein chronologischen Gesichtspunkt noch immer der andere, ob Niederschrift oder Sammlung, sich verbinden müssen. Was die einzelnen Männer aufgeschrieben oder gesammelt haben, bleibt im ganzen unberührt nebeneinander stehen; der Name des Schreibers oder Sammlers entscheidet vielfach zuletzt für die Stelle des betreffenden Stückes; Niederschriften haben vor blossen Sammlungen immer den Vorzug.

Bei dieser Sachlage ist es begreiflich, dass Kroker von seinem mühsamen Werk doch nur als von einer Grundlage für weitere Forschung redet. Selbst wenn die Originalaufzeichnungen für immer verloren oder vernichtet wären, dass noch mehr wirkliche Niederschriften in gleicher Beschaffenheit wie die aufgefundenen zutage treten, ist nicht ausgeschlossen, ja dass sie irgendwie auch vollständig wieder aufgefunden werden, muss immer wenigstens eine Möglichkeit bleiben. Dennoch ist und bleibt Krokers Werk eine umfassende Verarbeitung alles bisher auf möglichem Wege erreichbaren und erreichten Materials; erst wenn neue Funde von wirklich entscheidender Bedeutung gemacht worden sind, wird eine umfassende Neubearbeitung sich lohnen; bis dahin werden Nachträge genügen. In diesem Sinne nennen wir die Ausgabe den Abschluss einer zweiten Forschungsperiode.

Das aufbehaltene bzw. aufgefundene Material lässt nun nach den Tischgenossen in drei zeitliche Gruppen sich teilen, eine frühe, eine mittlere und eine späte Zeit. Die frühe umfasst

etwa die Jahre von 1531 bis 1535; die mittlere die Jahre von 1536 bis 1539; die späte Zeit die Jahre von 1540 bis 1546. Die frühe Zeit ist vertreten durch Veit Dietrich, Nikolaus Medler, Johann Schlaginhauffen, Ludwig Rabe und Konrad Cordatus; die mittlere vor allem durch Anton Lauterbach; die späte durch Mathesius und die schon oben aus seiner Sammlung neben ihm genannten Gewährsmänner.

Die frühe und die erste Hälfte der mittleren Zeit liegt bisher in den drei erschienenen Bänden vor. An ihr lässt sich also schon im einzelnen die Befolgung der oben kurz gezeichneten Prinzipien aufzeigen. Die einzelnen Niederschriften oder Sammlungen sind als „Abschnitte" je mit besonderer Einleitung behandelt; dass dabei die Bände nicht immer gerade mit den Abschnitten abschliessen, sondern dass ein im zweiten Bande begonnener Abschnitt noch in den dritten Band hineinreicht und ein im dritten Band begonnener erst im vierten Band seinen Abschluss finden wird, ist bedauerlich, ist aber nicht zu ändern, denn das Hineinnehmen der ganzen Abschnitte in die betreffenden Bände hätte diese über das Mass anschwellen lassen. Bisher liegen sechs Abschnitte vollständig, der siebente wohl ungefähr zur Hälfte vor. Den ersten Abschnitt bilden Veit Dietrichs Nachschriften, die vor Spätherbst 1531 beginnen und bis in den Herbst 1533 reichen; also nicht des Cordatus Sammlung, obgleich diese bestimmt bis vor den 16. Juni 1531 sich zurückdatieren lässt, eröffnet die Reihe, weil sie eben eine Sammlung und keine rein aus der Hand des Nachschreibers hervorgegangene Quelle ist, bei der man deshalb niemals weiss, ob man nicht anderswoher eingetragenes Gut vor sich hat. Ihr ist sogar erst die fünfte Stelle zuerkannt; ihr vorauf gehen noch als zweiter Abschnitt Veit Dietrichs und Nikolaus Medlers vermischte Sammlung aus der ersten Hälfte der dreissiger Jahre, als dritter Abschnitt Johann Schlaginhauffens Nachschriften, von vor dem 14. Dezember 1531 bis in den Spätherbst 1532, einiges auch noch weiter reichend, und als vierter Abschnitt noch Ludwig Rabes Sammlung; diese deshalb des Cordatus Sammlung vorgezogen, weil, wie oben schon angedeutet, Kroker geneigt ist, sie für eine Nachschrift Rabes aus dem Anfang der dreissiger Jahre zu halten, was dann eine Anwesenheit Rabes in Wittenberg auch in dieser Zeit — neben der von ihm bekannten in den Jahren 1534 und 1535 — beweisen würde. Mit des Konrad Cordatus Sammlung, die vom Sommer 1531 bis in den Herbst 1533 und noch weiter reicht und zuletzt einzelne Reden und Aussprüche bringt, die sich zeitlich nicht bestimmen lassen, schliesst die sog. frühe Zeit. Die mittlere Zeit ist bisher durch zwei Abschnitte vertreten: den sechsten, Anton Lauterbachs Nachschriften aus den Jahren 1536 und 1537, und den siebenten, sein Tagebuch — wie Seidemann es zuerst genannt und wie Kroker die Bezeichnung als zutreffend beibehalten — aus dem Jahre 1538, einstweilen im dritten Bande bis zum 30. Juni 1538, enthaltend; beide Abschnitte gehen also auf denselben Gewährsmann zurück und sind beide als Nachschriften Quellen ersten Ranges; Kroker hat sie getrennt, weil im fünften Abschnitt neben Lauterbach noch ein anderer Schreiber erscheint, in dem er Hieronymus Weller, der 1536 und 1537 nachweislich an Luthers Tisch weilte, vermutet. Dem ersten, fünften und sechsten Abschnitt sind Anhänge beigegeben, die eine Nachlese aus anderen Handschriften, beim ersten Abschnitt eine Sondernachschrift Medlers, die vielleicht mit der Sondernachschrift Dietrichs in dieselbe Zeit fällt, darstellen, gerade sie eine besondere Probe der mühsamen und sorgfältig durchgeführten Arbeit.

Da verschiedene Zuhörer zu gleicher Zeit an Luthers Tisch nachschrieben, so finden manche Reden sich bei mehreren Nachschreibern in verwandter Fassung; diese Paralleltexte sind für die Feststellung dessen, was Luther wirklich gesagt hat, natürlich von grössester Wichtigkeit; sie sind überall sorgfältig registriert und nach den von Kroker den einzelnen Reden und Aussprüchen durch alle Abschnitte fortlaufend gegebenen Nummern zitiert, so dass sie leicht nebeneinander zu halten sind. Aber neben diesen „ursprünglichen Parallelen", für die Kroker Vollständigkeit erreicht zu haben hofft, hat er schon in seiner Vorarbeit (a. a. O. S. 5 f.) „abgeleitete" und „scheinbare Parallelen" unterschieden" und diese Unterscheidung hat er in gleicher Weise in der vorliegenden Veröffentlichung festgehalten. Scheinbare Parallelen sind dadurch entstanden, dass Luther dasselbe Thema zu verschiedener Zeit behandelt hat; sie sind in die Anmerkungen verwiesen. Abgeleitete Parallelen aber sind da, wo verschiedene Abschreiber denselben Tischgenossen ausgeschrieben, im einzelnen aber mehr oder weniger verändert haben; auch sie sind registriert, doch verbürgt Kroker für sie nicht Vollständigkeit, und naturgemäss konnten sie nur nach den Handschriften zitiert werden, deren Abweichungen kritische Noten verzeichnen.

Aber auch die erste Forschungsperiode, wie wir sie oben genannt haben, findet in den kritischen Noten ihre Stelle. Ueberall, wo eine Rede schon in Aurifabers Sammlung ihre Bearbeitung gefunden hat, wird diese unter dem Text verzeichnet. Dass dabei die modernisierte Fassung Förstemann-Bindseils gewählt ist, wird jedermanns Billigung finden.

Durch diese Hinzufügung aber ist die Ausgabe nun wirklich vollständig geworden. Wenn sie abgeschlossen vorliegt, wird man von jeder Stelle genau verfolgen können, wie bisher ihre Ueberlieferung gewesen ist; und manche falsche Folgerungen werden aus irriger Tradition sich erklären, werden sich selbst berichtigen und verschwinden. Aber auch die wahre Quellenmässigkeit der Tischreden wird sich herausstellen. Da für zahllose Aussprüche Luthers jetzt die Zeit feststeht, wo sie anzusetzen sind, so wird die Vergleichung mit den Schriften und Briefen derselben Zeit möglich sein, und Uebereinstimmungen bis auf den Wortlaut werden zeigen, wie sehr die Gedanken Luthers in einer Zeit manchmal ganz auf eine Aufgabe gerichtet waren. Schon jetzt wird man bei der Bearbeitung der Schriften Luthers eine steigende Heranziehung der Tischreden zur kritischen und aufklärenden Benutzung beobachten können, und das wird noch immer mehr wahrzunehmen sein.

Es wäre nie möglich gewesen ohne die ausgezeichnete Ausgabe, die Kroker uns dargeboten hat. Deshalb mit dem Ausdruck der Anerkennung und herzlichen Dankes zugleich der Wunsch, dass trotz der den Wissenschaften ungünstigen Zeit der Ausgabe unbehinderte Vollendung beschieden sein möge!

Aber neben dem Hauptbearbeiter verdienen auch noch die Männer Erwähnung, die die oft noch entsagungsreichere Hilfsarbeit geleistet; vor allem Prof. O. Brenner-Würzburg, der, wie in den neueren Bänden der Hauptreihe der Weimarschen Ausgabe, so auch hier die sprachlichen Anmerkungen und Erläuterungen geliefert hat. Wer seine sorgfältigen Erklärungen fleissig zu Rate zieht, wird es erfahren, was er im Eingang zu seinen Anmerkungen sagt, dass das wörtliche Verständnis der schwierigen Texte nicht durch blosses Raten gewonnen werden kann, dass oft hinter den einfachsten Worten Schwierigkeiten stecken, und dass mancher Ausspruch Luthers viel mehr und besseren Sinn oder Anschaulichkeit enthält, als der moderne

Leser ahnt. Neben Brenner haben noch Kawerau und Koffmane mitgewirkt; ersterer hat aus seiner reichen Kenntnis zahlreiche Nachweise an Bibelstellen und sachlichen Erklärungen beigesteuert, ohne dass sein Name immer ausdrücklich genannt ist; Koffmane hat die Tischreden auf die fremden Stücke hin durchforscht, die von den Abschreibern oder auch schon von den Nachschreibern den Tischreden beigemischt sind: Erinnerungen an eben gehaltene Predigten Luthers, Bibelinschriften, Widmungen u. dgl. Vereinzelte bibliographische Nachrichten hat auch in diesen Bänden J. Luther geliefert. Aus so vielen bewährten Händen muss Gutes hervorgehen!

Ferdinand Cohrs-Ilfeld a. H.

Hvordan de kom til Troen. 1. A. Fibiger, Apostlen Peter. — 2. Vald. Ammundsen, Augustin. — 3. Alfred Ph. Jörgensen, Lic. theol., Martin Luther. Kopenhagen, A. Lohse (28 S., 20 S. u. 16 S. gr. 8).

Eine Geschichte der „Bekehrungen" hätte man jene Reihe von Vorträgen nennen können, welche Dieckhoff 1882 in Rostock über Justin, Bernhard und Luther gehalten hat. Ein gleiches, wenn auch nicht mit den gleichen Mitteln und darum auch nicht von gleicher Bedeutung, haben die genannten drei dänischen Theologen gewollt, welche in diesem Winter im Kopenhagener Bethesdasaale zu zeigen gesucht haben, wie Petrus, Augustinus und Luther „zum Glauben gekommen sind". Am ausführlichsten spricht Fibiger über Petri Bekehrung. Mit ziemlich behaglicher Breite erzählt er nach, was an 25 verschiedenen Stellen der Bibel von Petrus berichtet wird. Manches Originelle und drastisch Populäre wird da beigebracht, aber es fehlt daran, dass das Vielerlei zur Einheit verbunden und dass nun zusammenfassend gezeigt würde, wie denn nun Petrus wirklich zum Glauben gekommen ist. In mehr wissenschaftlich geschürzter Form stellt Ammundsen dar, durch welche Entwickelungen hindurch Augustinus zum Glauben gekommen ist. Allerdings lässt Ammundsen es dann wieder daran fehlen, dass er das noch Mangelhafte in Augustins Glaubensbegriff, das, über welches hernach das ganze Mittelalter, von Augustin bestimmt, nicht hinausgekommen ist, nicht zu zeigen vermocht hat. Jörgensens Vortrag über Luther ist zwar der kürzeste, aber, wie es uns scheinen will, doch der inhaltsreichste und reifste. Er zeigt, dass ihm die neue Lutherforschung unserer Theologen bekannt ist, und er weiss namentlich auch mit Denifle sich auseinanderzusetzen. — Die Vorträge waren für die Kreise der dänischen „indre Mission" bestimmt. Es war eine gute Gabe, welche die drei Theologen ihren Glaubensgenossen dargeboten haben. D. Pentzlin-Hagenow.

Zoepf, Dr. Ludwig, Die Mystikerin Margaretha Ebner (c. 1291—1351). (Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, herausg. von Walter Goetz. Band 16.) Leipzig-Berlin 1914, B. G. Teubner (X, 177 S. gr. 8). 6 Mk.

Die kirchengeschichtliche Erforschung der Mystik beschränkt sich meistens auf die Bearbeitung der Gedankenwelt der Mystiker. Darüber darf indessen die „praktische" Mystik nicht vernachlässigt werden, d. h. die mit der mystischen Spekulation zusammenhängende Frömmigkeit. Denn es ist keine Frage, dass die grossen Theoretiker der Mystik das Material ihrer Gedankenwelt aus einer durchaus eigenartig gefärbten Frömmigkeit bezogen haben. Männer wie Tauler, Seuse, Heinrich von Nördlingen standen in den lebhaftesten Beziehungen zu Männern und Frauen, meistens zu Mönchen und Nonnen, welche die Einheit der Seele mit Gott in der Abgeschlossenheit einer asketisch-ekstatischen Lebensführung, die doch mit tausend Fäden mit der vulgären Frömmigkeit des Volkes zusammenhing, zu verwirklichen trachteten. Der Wert der vorliegenden Schrift Zoepfs besteht darin, dass sie uns mit einer Mystikerin bekannt macht, der jeder „Sinn für Spekulation" fehlt und deren Frömmigkeit die Grundlage der mystischen Theorie mit grosser Deutlichkeit erkennen lässt.

Die bayerische Mystikerin Margaretha Ebner stand in nahen Beziehungen zu Heinrich von Nördlingen, der in ihr eine Offenbarerin Gottes verehrte und in überschwenglicher Weise pries. Hiervon verschafft das fünfte Kapitel vorliegender Schrift ein anschauliches Bild. Das Leben der Nonne spielte sich in der Stille ihrer Klosterzelle ab. Auf Heinrichs Anregung hatte sie ihre Offenbarungen aufgezeichnet. Wie Zoepf richtig bemerkt, ist die Beurteilung der Religiosität der Nonne durch die „kausale Verflechtung des seelisch-religiösen Erlebnisses mit körperlich-krankhaften Vorgängen" sehr erschwert. Wer das Buch Zoepfs liest, wird zunächst den Eindruck gewinnen, dass das Urteil Zoepfs ein schwankendes ist, und dass er dort, wo die Darstellung von der reinen Schilderung zur Beurteilung fortschreitet, nicht fest zufasst. Eine andere Frage ist freilich die, ob bei der Lage der Dinge sich ein wirklich einheitliches und klares Urteil gewinnen lässt. Zoepf bahnt sich seinen Weg zwischen der Psychoanalyse Pfisters, welcher die Frömmigkeit der Ebner als Folge missglückter Sexualverdrängung auffasst, und der Verherrlichung dieser Frömmigkeit von seiten katholischer Schriftsteller. Es ist in der Tat nicht zu verkennen, dass die Hysterie im Leben Margarethas eine entscheidende Rolle spielt. Wenn sie tagelang im Starrkrampfe liegt und in diesem Zustande der „swige" nicht in der Lage ist, sich zu bewegen oder ein Wort zu sprechen, und dann andererseits wiederum im Zustand der „rede" immerzu den Namen Jesu Christi hervorstösst (hier hätte übrigens die Namen-Jesu-Verehrung des ausgehenden Mittelalters zum Vergleich herangezogen werden müssen), so liegt der pathologische Charakter dieser Erscheinungen ebenso auf der Hand, wie dort, wo Margaretha zu schweben meint, Lichterscheinungen hat oder himmlische Musik zu hören vermeint. Diese Zustände stehen aber in engster Beziehung zur Feier des Kirchenjahres und treten in der Passionszeit besonders deutlich zutage, wo die Nonne sich bemüht, das Leiden Christi nachzuerleben — hier hätte übrigens der einigermassen geschmacklose Ausdruck: „Renaissance des Leidens Christi" vermieden werden können. Auf der anderen Seite zeigt das reiche Vergleichungsmaterial, welches Zoepf aus dem religiösen Leben ähnlich veranlagter Nonnen und Mystikerinnen jener Zeit beibringt, dass Margarethas Gefühlsleben doch relativ zurückhaltend ist, und er wird recht haben, wenn er manche Aeusserungen, die Pfister als bezeichnend beurteilt, auf die in diesen Kreisen übliche konventionelle Sprechweise zurückführt (S. 76). Dass freilich S. 62 das Trinken des Blutes Christi im Traum auf eine „Steigerung des Kelchgenusses bei der Kommunion" zurückgeführt wird, ist ein arger Lapsus.

Im ganzen kann das Studium der „praktischen" Mystik nur dazu dienen, vor einer übertriebenen Wertschätzung der Mystik zu bewahren. Wenn Luther in der Sprache der Mystiker redet, so darf nie vergessen werden, dass er diese Sprache

sofort ins Ethische übersetzt und dadurch derselben eine Bestimmtheit gibt, die man bei den genuinen Mystikern des Mittelalters oft vergeblich suchen wird. Hier ist alles auf eine, wie Zoepf sagt „reale", richtiger gesagt substanzielle Berührung des Menschen mit Gott eingestellt. v. Walter-Breslau.

Winter, Kirchenrat Lic. F. J., Deutsch-lutherisches und englisches Christentum. Vortrag, gehalten vor der Chemnitzer Konferenz am 29. Febr. 1916. Leipzig 1916, Dörffling & Franke (36 S. 8). 80 Pf.

Der Verf. stellt den praktischen Realismus der englischen Frömmigkeit und den Gemütsidealismus der deutsch-lutherischen in einer Weise gegenüber, dass bei aller Anerkennung der Leistungen des ersteren und bei Hervorhebung dessen, was das deutsche Luthertum von ihm lernen könnte (z. B. Pflege kirchlicher Sitte, Kraft des Angriffs), doch die Minderwertigkeit, ja Unchristlichkeit jenes Frömmigkeitstypus, wie er sich nun tatsächlich herausgebildet hat, scharf beleuchtet wird. So werden wir verwiesen auf seine alttestamentliche Gesetzlichkeit, seinen Utilitarismus, seinen Geschäftssinn und seine Ueberschätzung des zahlenmässig Darstellbaren, wobei sehr richtig auf die Verwandtschaft mit der pharisäischen Frömmigkeit der Finger gelegt wird. Mit alledem hängt dann zusammen der englische Mangel eines Organs „für die tieferen und innerlicheren Fragen des Weltverständnisses, wie denn in England auch die Mystik keinen Boden gefunden hat". Hier konnte wohl auch die schwer belastende Tatsache erwähnt werden, dass England keine selbständige religiöse Kunst von irgend welchem Wert hervorgebracht hat, dafür aber sich immer wieder die Geschmacklosigkeiten eines religiösen Spleenes erlaubt, die das an sich schon als unchristlich zu verwerfende Enthusiastentum vollends als unerträglich erscheinen lassen. — Als die Krönung jener unchristlichen Umbildung englischer Frömmigkeit stellt der Verf. das Lügengewebe hin, in das sich, nach einem bekannten Worte Carlyles, das englische Volk seit 200 Jahren versponnen hat. Daraus vor allem erklärt er — sicher mit Recht — das völlige Versagen des englischen Christentums in diesem Weltkriege.

Solch ernste Beleuchtung englischer Frömmigkeit ist leider noch immer bitter nötig für weite fromme Kreise in Deutschland, und darum ist die Verbreitung dieses lichtvollen, mit treffenden Bemerkungen durchflochtenen und sicher fundamentierten Vortrages sehr zu wünschen.

Hans Preuss-Erlangen.

Fischer, Paul (Professor a. D.), Das Kreuz Christi und die Fülle des Heils. Stuttgart 1916, Steinkopf (174 S. gr. 8). 3 Mk.

Fischers Betrachtungen ziehen den Leser durch viele Vorzüge an. Sie sind klar und in gefälliger Form geschrieben, gehen auf alle ernsteren Probleme der Versöhnungslehre gründlich ein und bieten eine Fülle von ansprechenden Ausführungen, z. B. über den Begriff der Strafe, über Jesus und Paulus, über die „Frömmigkeit der unmittelbaren Gottesgemeinschaft". Man wird das Buch als Anregung zu neuem Nachdenken über Grundbegriffe der Versöhnungslehre gern lesen und dabei auch über fühlbare Mängel hinwegsehen: die unleugbare Breite, den oft der erbaulichen Predigtsprache angenäherten Stil mancher Abschnitte, die auffallend oberflächliche Abfertigung Anselms (seine Gedanken werden nur nach Heussis Kompendium der Kirchengeschichte zitiert!) und die mangelhafte Berücksichtigung der neuesten positiven Theologie (Schlatters „Dogma", Ihmels, Stange, Heim).

Hingegen bleibt es sehr fraglich, ob Fischers Buch innerhalb der systematischen Theologie einem Bedürfnis entgegenkommt und einen Fortschritt bedeutet. Jedenfalls ist es in seiner Anlage ganz unsystematisch. Der Verf. steht unter dem Eindruck (S. 11 u. öfter), dass eine einzelne der überlieferten Formeln, wie Versöhnung, Sühne, Stellvertretung, Genugtuung, Erlösung, den Reichtum des Kreuzes Christi nicht erschöpfe, und sieht daher seine Aufgabe in der Untersuchung und Entfaltung jedes der genannten Begriffe. So zerfällt sein Buch in eine Reihe lose aneinandergereihter Einzelbetrachtungen. Gewiss bieten diese im einzelnen viel Feines und Gründliches, auch Neues. Aber die wissenschaftliche Aufgabe der Dogmatik gegenüber dem Kreuz Christi besteht doch darin, die verschiedenen geschichtlich überlieferten Deutungsbegriffe möglichst einheitlich aus der Grunderfahrung des Gewissens an dem Tod Jesu abzuleiten. Es liegt uns freilich nicht daran, den Reichtum der religiösen Erfahrung aus systematischem Interesse in eine einzige Begriffsfolge zu zwängen. Aber es muss doch versucht werden, den mannigfaltigen Deutungsversuchen ihren Ort in systematischer Entfaltung der christlichen Frömmigkeit anzuweisen. Daran aber hat Fischer es gänzlich fehlen lassen. Man vermisst mit Bedauern das Anwenden einer einheitlichen dogmatischen Methode.

Fischers eigener Standpunkt ist wohl in der Nähe seines schwäbischen Landsmannes Th. Häring anzusetzen. Doch schillern die Begriffe, wie Sühne, Vertretung, bei der Anwendung, die Fischer ihnen gibt, oft in zwei Farben. Einerseits sagt er (S. 79): „Sühne ist ein Vorgang, der dazu dient, die Unverbrüchlichkeit der durch eine Uebeltat verletzten göttlichen Ordnung kundzumachen", und hat Verständnis für die Tatsache (S. 75), dass das wache Gewissen des Sünders selber eine Sühne fordert. Andererseits wird dann aber die Sühne ein Vorgang genannt, der die innere Umwandlung des Sünders bewirkt. Die Würdigung des Kreuzes Christi als Sühne stützt sich ausschliesslich darauf, dass Christi Kreuz Sündenerkenntnis, Vertrauen und den neuen Willen zu wecken imstande ist. Die Notwendigkeit der Sühne ist unter diesem Gesichtspunkte, den Fischer allein verfolgt, lediglich eine psychologisch-erziehliche. Dass das Gewissen seinerseits eine Sühne fordert (deren Sinn dann also nicht in der Einwirkung auf Sinn und Willen des Menschen bestehen kann!), dass die Notwendigkeit der Sühne ganz abgesehen von ihrem Einfluss auf die Sinnesänderung des Menschen begriffen werden muss, tritt bei Fischer ganz und gar in den Schatten.

Aehnlich schillernd ist Fischers Stellungnahme zu den Begriffen der Vertretung und Genugtuung. Einmal redet er, besonders auf S. 73 f., sehr beachtenswert davon, dass Jesus zum ersten Male in aller Welt Gottes Ordnung ganz geheiligt hat, und man erwartet, dass die Bedeutung dieser Tatsache für das erschrockene Gewissen gewürdigt werde. An anderen Stellen aber wird es ganz klar, dass bei Fischer Jesu stellvertretende Genugtuung nur darin ihren Sinn hat, dass der gekreuzigte Jesus in uns Reue und Glauben weckt.

Das Schillernde der Gedankengänge rührt daher, dass Fischer, wie die meisten Dogmatiker, bei der Versöhnungslehre die zwei Standorte der Betrachtung, die uns gegeben sind, nicht bewusst unterscheidet.

Bei der Rechtfertigungslehre sind wir durch das Studium

der Theologie Luthers (s. Loofs' Dogmengeschichte[4] und Holls Studie über die Römerbriefvorlesung in ZThK.) längst daran gewöhnt, die Selbstbeurteilung des gerechtfertigten Christen (der Kürze halber „subjektive" Betrachtung) und die Beurteilung gleichsam vom Standorte Gottes aus („objektive" Betrachtung) zu unterscheiden. Vom Standorte des erschrockenen Gewissens aus ist das Rechtfertigungsurteil ein synthetisches Urteil; das Absehen von der eigenen Qualität, auch von dem eigenen Glauben, ist dem Rechtfertigungsglauben wesentlich. Vom Standort Gottes aus ist das Rechtfertigungsurteil gleichzeitig ein analytisches: Gott gibt ja durch die Vergewisserung um die Vergebung, d. h. die Erweckung der fiducia, dem Sünder seinen Heiligen Geist, der ein neues Leben anhebt. Da Gott dieses neue Leben, das er eben durch sein Vergebungswort schafft, anschaut, ist sein Urteil ein vorwegnehmend-analytisches.

Diese Methode der zwiefachen Betrachtung ist auf die Versöhnungslehre anzuwenden. Die systematische Aufgabe der Dogmatik gegenüber dem Versöhnungsglauben kann überhaupt erst dann wirklich erfüllt werden, wenn man diesen Weg eines zwiefachen Gedankenganges geht. Die erste Frage ist also diejenige nach der Bedeutung des Kreuzes vom Standort des Gewissens aus. Fischer hat diese Frage, mit der jede Versöhnungslehre einsetzen muss, überhaupt nicht bewusst gestellt. Das ist der offenkundigste Fehler seines Buches (z. B. S. 96). Im Rahmen dieser Betrachtung nun hat Jesu Sterben die Bedeutung, dass der leidende und sterbende Christus allein in aller Welt Gottes Willen und Ordnung ganz geheiligt hat. Das ist die „Sühne", die „Genugtuung". An ihrer „Objektivität" liegt dem Gewissen alles. Sie darf nicht darin gefunden werden, dass der Gekreuzigte gerade imstande ist, denen, die sich ihm anschliessen, Reue, Glauben, neuen Willen zu wecken. Jede solche Reflexion auf die Willensumwandlung des Menschen, wie sie bei Fischer immer im Vordergrunde steht, zerstört geradezu den Hunger des Gewissens nach Objektivität und widerstreitet dem Verlangen nach Absehen von aller eigenen, auch künftigen Qualität. Das Gewissen erlebt in Jesu Sterben eine „Genugtuung" oder „Sühne", die auch ganz abgesehen von Jesu Wirken auf die Menschen entscheidenden Einfluss vor Gott hat und die Weltversöhnung als übergeschichtliche Tatsache der Vergangenheit (gegen Fischer S. 96) bedingt. Eine andere Erkenntnis des sittlichen Wesens Gottes als durch das Gewissen ist uns nicht möglich. Unser Urteil darüber, unter welchen Umständen Gott vergeben kann, ist also ein Gewissensurteil.

Neben dieser Linie der Betrachtung hat nun aber die „objektive" Betrachtung (s. o.), gleichsam von Gottes Standort aus, ihr Recht. Hier kommt die Versöhnung in gewissem Sinne durch ein analytisches Urteil Gottes zustande. Gott sieht alle in Christus an, weil das Leiden und Sterben des zweiten Adam wie nichts anderes die nachhaltige Sinnesänderung der Sünder verbürgt. Schleiermachers und Hofmanns Gedanken, die Vorstellung von dem zweiten Adam und der Kraft seines Lebens in der Gemeinde, alle sogenanten ethisch-mystischen Versöhnungstheorien gehören in diese Linie des Nachdenkens und sind mit jener ersten nicht zu verwirren. Auch der Begriff der Bürgschaft (Fischer S. 59 f.) hat in jener ersten Betrachtung vom Standort des Gewissens aus keinen Platz, denn er enthält eine Reflexion auf das Entstehen eines neuen Willens in denen, die mit Jesus verbunden sind, als Bedingung der Verzeihung Gottes. Fischer begeht nun den Fehler, dass er überhaupt nur diese zweite Linie, also die „objektive" Betrachtung, durchführt, während doch die Ausdrücke, die er erläutert, wie Vertretung, Genugtuung, Sühne, zu allererst im Zusammenhang der Gewissensbetrachtung entstanden sind und ihren Sinn haben.

Die beiden Linien der Betrachtung stehen zueinander in dem Verhältnis einer Antinomie, deren Notwendigkeit hier nicht im einzelnen systematisch begründet werden kann. Je ausschliesslicher sich der Glaube an den Christus extra nos hängt, als die objektive Sühne, ohne jede Reflexion auf die Wirkung des Gekreuzigten auf uns, desto mehr wird der Christus in nobis, also das Hauptinteresse der ethisch-mystischen Versöhnungslehre, verwirklicht. Je entschlossener das Gewissen sich auf die in der Vergangenheit vollzogene, gegenwartsgültige, bedingungslose Weltversöhnung (nicht nur — wie Fischer S. 96 will — Ermöglichung der Versöhnung) stützt, desto vollständiger werden in dem Entstehen von Glauben und Reue eben jene Bedingungen auf seiten des Menschen erfüllt, die Gott die Verzeihung ermöglichen.

Die Dogmengeschichte des 16. Jahrhunderts hinterlässt den deutlichen Eindruck, dass ein grosser Teil der Streitigkeiten vor der Konkordienformel, z. B. der majoristische Streit, in der Durcheinanderwirrung der beiden scharf zu trennenden Linien der Betrachtung seinen Grund hat. Sollte man nicht hoffen dürfen, dass wir in den Verhandlungen über die Versöhnungslehre viele ständig wiederholte Differenzpunkte überwinden könnten, wenn wir jene Doppelheit des Standortes als systematisches Grundgesetz anerkennten? Lic. Althaus-Lodz.

Vom deutschen Geist. Fünf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg". Christus und der Krieg (Förster). Stille Gedanken im Weltkrieg (Maresch). Krieg und Kultur (Hoeber). Kunst (Simon). Der deutsche Idealismus und der Weltkrieg (Dyroff). M.-Gladbach 1916, Volksvereinsverlag (88 S. gr. 8). 1 Mk.

Diese für einen evangelischen Leserkreis bestimmte Besprechung der vorliegenden Abhandlungen katholischer Verfasserschaft hat zunächst als erfreuliche Erscheinung festzustellen, dass in ihnen nichts begegnet, wozu nicht der evangelische Christ sein Einverständnis aussprechen könnte, und dies fast ohne Einschränkung, ein schönes Zeugnis dafür, dass es sehr weite und höchst wichtige Lebensgebiete gibt, auf denen Uebereinstimmung zwischen den Konfessionen herrscht. Diese Tatsache, die der Krieg zu fast überraschender Klarheit gebracht hat, wird auch nach dem Kriege erfreuliche Folgen haben können.

Die meisten dieser Abhandlungen sind Kriegsreden. Am wenigsten ist dies die letzte, wo der Einfluss des Idealismus auf den Weltkrieg doch etwas zu kurz gekommen ist. Die „Stillen Gedanken", die in Briefform gehalten sind, zeichnen sich durch ein hohes Mass von Innerlichkeit aus. Der Ton ist hier und da derberen Schlages, wenngleich er sich meist auf der Höhe hält, an der man im Redenden sogleich den Mann der Wissenschaft erkennt. Dazu steht freilich in etwas auffallendem Gegensatz der starke Gebrauch, der hier vom Fremdwort gemacht wird. Es kommt vor, dass man in einer Zeile dreimal solchem vermeidbaren Ausdruck begegnet. Diese Bemerkung bezieht sich namentlich auf die erste Rede, in der ich auch mehrfach einen an sich richtigen Gedanken in solcher Ausprägung angetroffen habe, dass ich, um ihn mir aneignen zu können, doch eine wenngleich nicht erhebliche Aenderung an seiner Fassung würde vornehmen müssen.

Dr. theol. Aug. Hardeland-Uslar.

Der Tod fürs Vaterland. Zwei Reden aus Antike und Gegenwart. (Tat-Flugschriften 12.) Jena 1915, Eugen Diederichs (29 S. gr. 8). 60 Pf.

Es ist die Rede, die Perikles zur Totenfeier gefallener Athener im Beginn des peloponnesischen Krieges gehalten, mit einer modernen Rede über „den heiligen Tod" von Joh. Ludw. Schumacher dargeboten. Als sehr angemessen gewähltes Bindeglied ist zwischen diesen beiden Reden Hölderlins Ode „Der Tod fürs Vaterland" zum Abdruck gebracht, dieser herrliche, trotz seiner antiken Form doch ganz deutsch empfundene Schlachtgesang, der nicht der Vergessenheit anheimfallen darf.

Es kann die Rede des Perikles nicht unmittelbar mit der Schumachers in Vergleich gestellt werden. Jene Rede ist Preis der Gefallenen; diese Rede — sie nennt sich „eine Predigt", was aber nicht im Sinne von „Kanzelpredigt" gemeint ist — ist Ansprache an die, die zum Kampf hinausziehen. Immerhin, der Vergleich legt sich nahe und führt zu dem Schluss, dass, wiewohl in der Rede Schumachers antike Luft weht und er schwerlich als Vertreter christlicher Weltanschauung im Sinn der Kirche wird angesprochen sein wollen, es doch bei fast jedem Satz der beiden Reden sich dem Leser aufdrängt: so hätte weder Perikles zu dem gegenwärtigen Geschlecht reden können, noch irgendwer, der gegenwärtig unter dem Einfluss der vom Christentum beherrschten Kultur steht, so zu den Athenern des Jahres 431 v. Chr.

Es ist der Opfergedanke, der in Schumachers Rede im Sinne des Wortes Christi vom sterbenden Weizenkorn eine eingehende Darlegung erfährt, und zwar ist dieser Gedanke nicht ohne die bestimmt ausgesprochene Hoffnung persönlicher Fortdauer dieses zeitlichen Lebens entwickelt. Dies zu betonen halte ich deshalb für wichtig, weil in anderen Heften der gleichen Sammlung wie auch sonst nicht selten einer neuen Frömmigkeit das Wort geredet wird, die alle Jenseitshoffnung preisgibt.

Für ganz verfehlt halte ich es, dass Schumacher seine Rede beginnt mit: Ave Caesar, morituri te salutant! Mit dem grauenvollen Tod eines Gladiators können wir doch unmöglich den heiligen Tod fürs Vaterland auf eine Linie stellen.

Dr. theol. Aug. Hardeland-Uslar.

Sailer, Bischof Johann Michael, Uebungen des Geistes zur Gründung und Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Neu herausgeg. von Dr. Franz Keller. Freiburg i. Br., Herder (IX, 370 S. 8). 4 Mk.

Ein Buch, das im Jahre 1799 zum erstenmal an das Licht trat, wird hier aufs neue vorgelegt. Der Herausgeber will mit ihm eine Hilfe leisten für Seelen- und Innenkultur; und man muss sagen, dass das Buch nach keiner Seite hin als veraltet erscheint. Ist es doch mit einem feurigen Eifer für die Sache geschrieben, mit einer Fülle von herzlicher Innigkeit, Güte, regster Fürsorge für die, die zur religiösen Sammlung und Geisteserneuerung geführt werden sollen, dazu mit einer tiefen und feinen Kenntnis der menschlichen Seele, mit einer bewundernswerten Fähigkeit, immer wieder aufs neue „die Stimme zu wandeln". Es müsste ja sonst nicht das Werk eines Mannes sein, der seinerzeit eine solch grosse Bedeutung für die katholische Kirche Deutschlands hatte. Auch unterscheidet es sich vorteilhaft von manchem anderen, der auf diesem Gebiete Führer sein will, dass es an dem Hauptpunkte, der hier zu beachten ist, an der Sünde, nicht vorübergeht, sondern sich gründlich und eingehend mit ihm beschäftigt. Aber hier bemerken wir auch die Schranke, die dem Verf. gesteckt ist. Das Buch wurde seinerzeit auch von Evangelischen gelesen. Verwunderlich; nicht nur wird dringend empfohlen, diese Uebungen unter der Leitung eines „Gewissensfreundes" vorzunehmen — das Buch ist nach den Grundgedanken des Ignatius von Loyola geschrieben, dessen Denksprüche im Anhange mitgeteilt werden — sondern, wenn auch rein katholische kirchliche Institutionen fast gar nicht erwähnt werden, so ist es doch auf der unverfälschten katholischen Dogmatik aufgebaut und trägt den ungebrochenen katholischen Synergismus vor. Das tritt zunächst da entgegen, wo nach der Beschreibung der menschlichen Bestimmung, der Sünde und ihrer Folgen nun von der Rückkehr zu der Bestimmung gehandelt wird. Man würde erwarten, dass die Sündenvergebung um Jesu Christi willen eingeführt würde; anstatt ihrer folgt die eingehende Behandlung der Busse im synergistischen Sinne: das Gefühl der Sündhaftigkeit schafft Scham, Schmerz, Reue, den Entschluss zum Neuen; es treibt zu Glaube, Liebe, Hoffnung, es versetzt nach und nach in die selige Gemütsverfassung ... Gewiss, auch von der Sündenvergebung wird geredet, aber der Grund „um Christi willen, um seines Leidens willen" kommt nicht zu seinem Rechte, wie auch sie selber aus ihrer zentralen Stellung hinausgerückt wird. Dass das Bild der christlichen Gerechtigkeit, das sodann gezeichnet wird, nicht das der Gerechtigkeit aus Gnaden durch den Glauben ist, überrascht nun nicht, und es ist weiterhin interessant, wie der Synergismus sich auswirkt bei der Frage nach der Heilsgewissheit, für die das Buch sich immer und immer wieder um eine befriedigende Antwort bemüht — eine besondere Beilage B wird ihr gewidmet —, um zuletzt dem ängstlichen Gewissen zu sagen: Du brauchst es gar nicht zu wissen, ob dein Name in Gottes Gnaden- und Lebensbuch angeschrieben ist. Höher als über eine Wahrscheinlichkeit kommt man nicht hinaus, z. B.: Wenn wir unseren Vater lieben, wird es mit uns als unseren Kindern gut stehen; immer wieder wird der Leser auf seine eigenen Werke als den Beweis seines Gnadenstandes gewiesen, und es ist bezeichnend, dass der Verf. die Notwendigkeit empfindet, sich gegen die Meinung zu verteidigen, die jedoch bei dem Leser keineswegs aufkommt, als wolle er ihn leichtsinnig machen. Damit stimmt es auch überein, dass die „Betrachtungen über das Leben Jesu" sein Leiden hauptsächlich unter dem Gesichtspunkte des Vorbildes und der Nachahmung ansehen, wenn auch das „Jesus für uns" hin und wieder hereinklingt. Endlich muss noch bemerkt werden: ein Leben, das an der Hand dieser Uebungen sich entfaltet, dürfte doch nicht mehr das Leben der Freiheit und Freude in der Gemeinschaft Gottes sein, das der evangelischen Ethik als Ideal gilt. Es baut sich in solchem Masse auf Reflexionen auf, dass es in keiner Weise mehr erreicht werden kann, dass das Gute aus dem Leben heraustritt als die selbstverständliche Auswirkung des Innern, in dem sich die sinnliche und die rationelle Seite der menschlichen Anlagen zu einer geheiligten Einheit in harmonischer Eintracht zusammenfinden. Die Behauptung, der man vielfach begegnen kann, dass religiöses Leben seinem Wesen nach überall das nämliche sei, wird auch hier als nicht richtig erwiesen; trotz so mancher Aeusserung, die den evangelischen Leser sympathisch und anheimelnd berührt, im letzten Grunde ist es doch eine andere Welt, in die er sich hier versetzt sieht und in der er nicht heimisch werden kann.

Dekan Bürckstümmer-Erlangen.

Kurze Anzeigen.

Disselhof, D. Jul., **Paulus ein Knecht Jesu Christi.** 10. Aufl. Kaiserswerther Diakonissenhaus (175 S. kl. 8). 1.25.

Dieses Buch enthält 20 Betrachtungen über Paulus aus der Hand des 1896 verstorbenen Rektors von Kaiserswerth. Ein und dasselbe Wort zieht sich durch alle Betrachtungen: Paulus ein Knecht. Wie ist er das geworden? Auf dem Wege, dass er zuerst in seinem natürlichen Streben mit seiner eigenen Tugend zuschanden wurde; dann hat er sich von dem Herrn bedienen lassen und ist, auf diese Weise innerlich überwunden, in seinen Dienst getreten. Nun wird diese Knechtstellung, die zugleich innerlich befreit, kräftig, heilig und selig macht, nach verschiedenen Seiten hin beschrieben. Wir werden mit den Leiden und Freuden des Knechtes Jesu Christi bekannt gemacht, wir sehen ihn, wie er sich stellt zu seinen Mitknechten, zu seinen Widersachern, zu dem König der Schrecken, dem Tode. Ueberall befindet man sich auf dem festen Boden der Schrift, die zuerst ausgelegt, dann aber praktisch angewandt wird. Da merkt man, dass der Verf. ein feiner Seelsorger muss gewesen sein. Der Untertitel des Buches kommt zu seinem Recht: die Apostolische Bitte, seid doch wie ich, denn ich bin wie ihr. Der Leser wird durch die Einfachheit und Tiefe der Darstellung innerlich stark angefasst, in die Nachfolge des Apostels, die zugleich eine Nachfolge des Herrn ist, einzutreten.

G. Lohmann-Hannover.

von der Goltz, D. Ed. Freiherr (o. Prof. an der Univ. Greifswald), **Die Mitarbeit der Frauenhilfe an der inneren Erneuerung des Volkslebens.** (Schriften der Frauenhilfe, 18.) Potsdam 1916, Stiftungsverlag (16 S. 8). 30 Pf.

Der Vortrag ist auf der Jahresversammlung der Brandenburgischen Frauenhilfe 1916 gehalten worden. Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung der Frauenkraft für den Wirtschaftskrieg betont der Verf., dass die Leistungen der Frau nur verständlich sind, wenn man sich klar macht, dass die christliche wie die vaterländische Frauenarbeit schon eine längere Geschichte hinter sich haben. Doch drohe neben der Gefahr der Zersplitterung die der Veräusserlichung. Die Aufgabe der Evangelischen Frauenhilfe sei vor allem die, die Arbeit der Frau hinzuweisen auf die Wurzeln ihrer Kraft. Die Hauptaufgabe bleibe die innerliche Erfüllung der Familienpflichten. Was an Kraft übrig bleibe, solle im Anschluss an die evangelische Kirchgemeinde in der konkreten stillen Einzelarbeit verwandt werden. In ihr liege die grosse Kraft, nicht in dem, was in die Zeitungen dringt. Dazu pflege die Frauenhilfe die Liebe zur Heimatskirche wie die zu König und Vaterland, vor allem aber weise sie hin auf das Reich Gottes — eben damit beuge sie einer Verengerung des Horizontes vor, die in der Beschränkung auf Familie und Kirchgemeinde zu liegen scheine.

Der Vortrag verrät überall reiche Erfahrung. Der Kampf gegen die Veräusserlichung und Ehrsucht, den er führt, ist durchaus berechtigt und notwendig. Vor allem der Hinweis auf die entscheidende Bedeutung des Kleinen, der „stillen, einfachen Arbeit", ist ein Wort zur rechten Zeit. Möge es nicht ungehört verhallen.

G. Hilbert-Rostock.

Die **„Neueste theologische Literatur"** muss diesmal mangels an Neuerscheinungen ausfallen.

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch. Monatsblätter für den gesamten deutschen Protestantismus. 7. Jahrg., 4. Heft, April 1916: S. Rauh, Dein Reich komme. G. Wustmann, Die Möglichkeit der theologischen Verständigung. W. Kahl, Die rechtliche Bedeutung der Taufe für Religionsunterricht und Parochialverhältnis. S. Hornstein, Die deutsche Schule in Kairo während des ersten Kriegsjahres. — 5. Heft, Mai 1916: S. Rauh, Es menschelt. E. Katzer, Die christliche Erziehung des deutschen Volkes nach dem Frieden. H. Dose, Noch einmal Rudolf Eucken. M. Brunau, Aus griechischen Klöstern: Athos. M. Schian, Ernste Gedanken zum Weltkrieg. H. Mulert, Zur neueren Entwickelung der römischen Frage.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. XIV. Jahrg,, 11. und 12. Heft, März 1916: M. Urban, 14 Jahre literarische Arbeit für die deutschen evang. Gemeinden im Auslande. Hymmen, Das landeskirchliche Diasporaseminar in Soest während des Krieges. M. Urban, Deutsches evang. Gesangbuch für die Schutzgebiete u. das Ausland. Verband früherer u. gegenwärtiger Auslandspfarrer. Im Vaterlande. 33. ordentliche Tagung der Evangelischen Pastoralkonferenz von Santa Catharina in Itoupava am 27. u. 28. Juni 1915. Deutsche evangelische Arbeit in Japan im Kriegsjahr 1914/15. Axenfeld, Verbietet der Krieg für die Zukunft deutsche Mission in nichtdeutschen Gebieten? Zuckschwert, Am Feindesgrab. Ein Gottesdienst für die Besatzung des „Albatros". H. Petri, „Bis hierher hat uns der Herr geholfen". Dr. E. Wagemann: Die deutschen Kolonisten im brasilianischen Staate Espirito Santo.

Zeitschrift, Biblische. 13. Jahrg., 4. Heft, 1915: A. Pavlica, Der Regenbogen als Zeichen des Bundes. Hellebronth, Spuren uralter textkritischer Noten im MT des Psalters. H. Grimme, Zu Psalm 19. Dausch, Zum Wahrheitsproblem der Heiligen Schrift. J. Vogels, Versuch einer Methode zur Erforschung der Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung. V. Hartl, Zur synoptischen Frage. Schliesst Lukas durch 1, 1—3 die Benutzung des Matthäus aus? J. Schuster, Zwei neue medizingeschichtliche Quellen zum „Grossen Fieber" Lk. 4, 38. K. Kastner, Noli me tangere. B. Kraft, Das koptische Irenäusfragment de Lagardes zu Jo. 19, 34.

Zeitschrift, Deutsche, für Kirchenrecht. XXV. Bd., 1. Heft, 1916: Schling, Geleitwort zum 25jährigen Bestande der Zeitschrift. Coulin, Der Emser Kongress des Jahres 1786. Diehl, Zur Geschichte von Ernst Zimmermanns „Grundzüge einer evangelischen Kirchenverfassung".

Unter Verantwortlichkeit der Verlagsbuchhandlung

Anzeigen

Kurzgefasstes Wörterbuch
zum
Griechischen Neuen Testament
von
D. F. W. Stellhorn
Professor der Theologie an der Capital University zu Columbus, Ohio.
2. vermehrte und verbesserte Auflage.
M. 3.—, geb. M. 4.—.
Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

D. K. Schlottmann
weil. ord. Professor zu Halle:
Kompendium der bibl. Theologie des Alten u. Neuen Testaments.
Herausgegeben von **D. Ernst Kühn,**
Oberkonsistorialrat und Pfarrer in Dresden.
Dritte Auflage. 4 Mk., geb. 5 Mk.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Kompendium der Dogmatik
von
D. Chr. E. Luthardt.
Neu! **11. Auflage** Neu!
nach des Verfassers Tode bearbeitet von Lic. F. J. Winter.
M. 7.— brosch. M. 8.— geb.
Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

Allgemeine Evang.-Luth. Kirchenzeitung.

Inhalt:

Nr. 25. Zur Ehre Gottes. — Was hat die gegenwärtige Stunde unserer lutherischen Kirche zu sagen? II. — Am Krankenbett des humanistischen Gymnasiums. — Vereinstage des Landesvereins für Innere Mission im Königreich Sachsen. — Militärische Jugendausbildung und Sonntagsheiligung. — Aus dem Diakonissenhaus in Eisenach. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen.

Nr. 26. Friedensbedingungen. — Was hat die gegenwärtige Stunde unserer lutherischen Kirche zu sagen? III. — Das Jahresfest der Leipziger Mission. I. — „Die Engel von Mons." — Die Idee der Einheitsschule. — Monistentrost im Krieg. — Kirchliche Nachrichten. Wochenschau. — Kleine Mitteilungen. — Personalia. — Eingesandte Literatur.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. **Ihmels**; Verlag von **Dörffling & Franke**; Druck von **Ackermann & Glaser**, sämtlich in Leipzig.
Hierzu eine Beilage von Krüger & Co., Verlag in Leipzig.